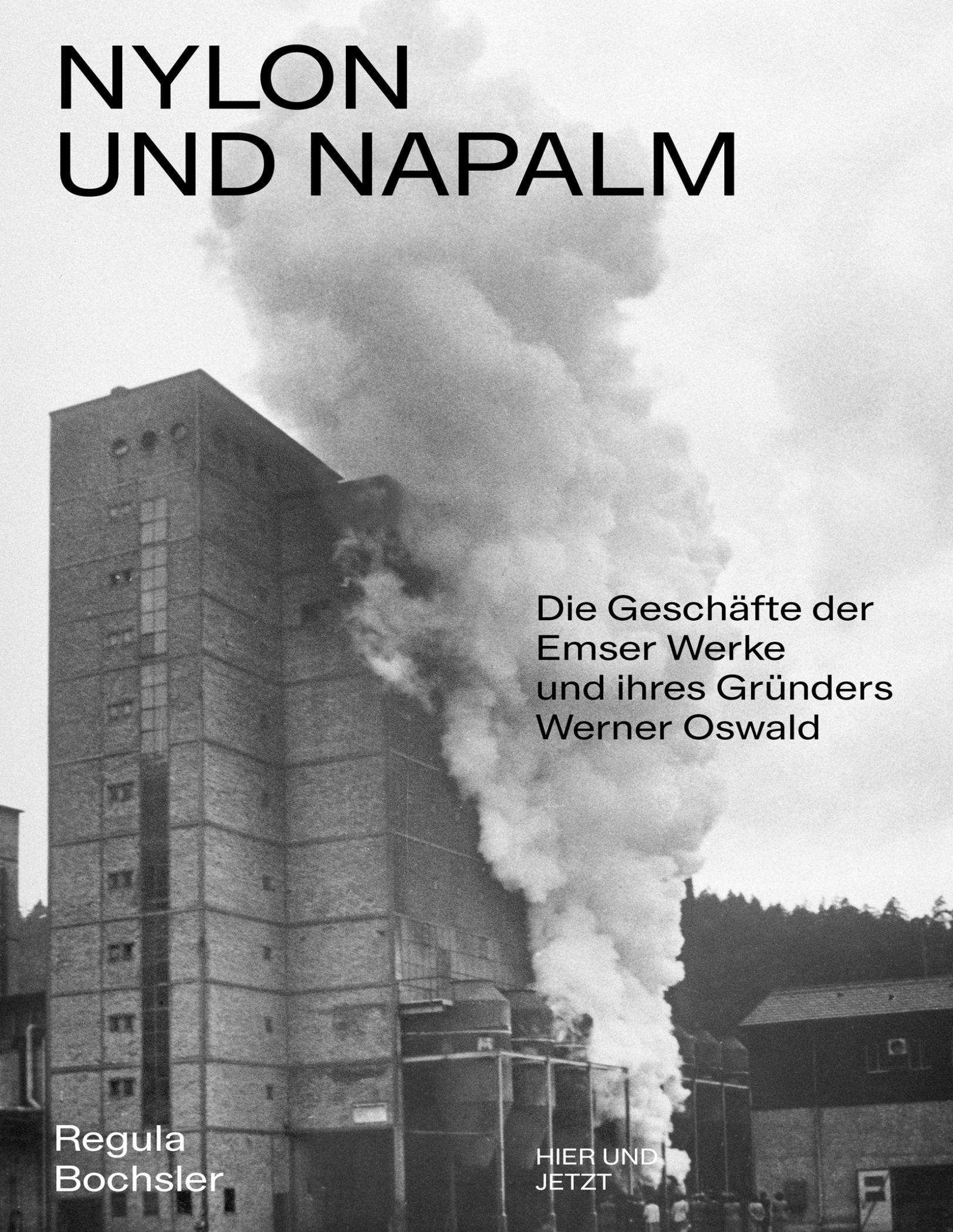


# NYLON UND NAPALM

A black and white photograph of a tall, multi-story industrial building, likely a factory. The building is made of brick or concrete and has many windows. A large plume of white smoke or steam is rising from the right side of the building, filling a significant portion of the sky. In the foreground, there are some lower-level structures and what appears to be a glass-enclosed walkway or entrance. The overall scene is industrial and somewhat dramatic due to the smoke.

Die Geschäfte der  
Emser Werke  
und ihres Gründers  
Werner Oswald

Regula  
Bochsler

HIER UND  
JETZT

Für meinen Sohn Julian Sarasin, der seine Mutter vier Jahre lang klaglos mit den Gespenstern der HOVAG geteilt hat.

Nylon und Napalm

Die Geschäfte der Emser Werke und  
ihres Gründers Werner Oswald

Regula Bochsler

Institut für Kulturforschung  
Graubünden (Hg.)

**HIER UND JETZT**

Vorwort

Prolog: Tod eines Waffenhändlers

Familiengeschichten

Der «Kaiser von Luzern»

Bilder für Hitler, Bomben für Franco

Treibstoff (1936–1945)

«Eine patriotische Tat in ernster Stunde»

Gruppe Rigi

«Nit lugg lahn gwinnt»

Zwei Freunde

«Die HOVAG macht mir ernstliche Sorgen»

«Wohl spät, aber doch noch rechtzeitig»

Erbe des «Dritten Reichs» (1945–1949)

«We take the brain»

«Mineralöl-Fischer»

«Sarabande der erloschenen Menschen»

«Ein magischer Klang bei der Damenwelt»

«Intrigenversuche auf dem Patentgebiet»

«Ein ungetreuer Direktor»

Kunstfasern (1950–1955)

«Geheimsphäre in Ems»

«Ebenso schwierig wie heikel»

«Eine schweizerische Lösung»

«Parasitäre Erscheinungen»

«Der Kopf der ganzen Schieberkette»

«Grilon stricke, nüme flicke!»

Raketen (1946–1955)

«Der Herr von Peenemünde»  
«All diese Dinge sind sehr schmutzig»  
«Der zeit- und kostensparende Weg»  
«Der gefährlichste Mann in Europa»  
«Das missglückte Emser Experiment»  
«Das Eingreifen hoher Persönlichkeiten»  
«Unklarheiten fataler Art»

#### Napalm (1954-1955)

«Opalm übertrifft Napalm»  
«In Gottesnamen, montieren wir eben ab»  
«Vor einem Ausfuhrskandal?»

#### Politik (1954-1960)

Mit «grimmiger Sachlichkeit»  
«Gott bewahre uns vor solchen Experimenten!»  
Ernst Fischers «Kuckucksei»  
«Atomforschung ist Zukunft»  
«Auf 2000 km = 1 Café crème!»  
«Ein düsterer Tag»  
«Eine Kolonie der Industriekantone»  
«Ein unfeines Sprengmanöver»  
«Ems - ein Schweizer Wirtschaftswunder»

#### Waffengeschäfte (ab 1960)

«Nebelgeräte in der Dachstube»  
«Das Ende eines Waffenhändlers»  
Der «Saftladen» in Bonn  
«Im Schatten und in aller Stille»  
Präsident Nassers «Opal»  
«Palmöl» und «Calypso»  
Die «Chäpslifabrik»

Epilog: «Erfolg als Auftrag»

## Anhang

Kurzbiografien

Abkürzungen

Anmerkungen

Archive

Bibliografie

Bildnachweis

Dank

«Das Faszinierende an der Geburtsstunde unserer Firma ist nicht, dass man dank vieler guter Voraussetzungen eine Idee verwirklichen konnte, sondern vielmehr, dass man trotz schlechter Voraussetzungen mit Willen und Tatkraft die Hindernisse überwunden hat, um ein grosses Ziel zu erreichen.» Christoph Blocher, 1981

# Vorwort

Das Wohnzimmer war schon halb ausgeräumt, die Teppiche eingerollt, überall standen Umzugskisten. Bernd Schultze war kurz davor, nach Spanien auszuwandern. Doch wohin mit dem schriftlichen Nachlass seines Vaters? Wegwerfen? Ins Archiv geben? Aber in welches? Ich hatte über eine Freundin erfahren, dass er eine Fachperson suchte, um die historische Relevanz des Nachlasses einzuschätzen. Deshalb kam ich nun in den Genuss eines Kaffees und einer Kurzversion der Geschichte, wie seine Familie 1958 von der DDR ins Bündnerland gezogen war, wo sein Vater, der Chemiker Joachim Schultze, am Aufbau der Polyesterproduktion der Emser Werke mitwirkte und später unter Christoph Blocher zum Forschungsleiter avancierte.

Bernd Schultze hatte alle Hände voll zu tun, seine Zukunft zu organisieren, und deshalb wenig Zeit, über die Vergangenheit zu reden. Nach einer halben Stunde stiegen wir in den Keller hinunter, und da standen sie: zwei Metallkisten und eine verstaubte Archivschachtel, die zum Ausgangspunkt für eine mehrjährige Recherche werden sollten. Zurück im Büro inspizierte ich den Inhalt: Jahresberichte, Zeitungsartikel und Firmendokumente aus den Achtziger- und Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Nichts Weltbewegendes. Interessanter waren die Dokumente aus der Nachkriegszeit: Pläne von

deutschen Chemieanlagen, eine Abhandlung mit dem Titel «Die Luftverteidigung», aus der eine unbekannte Hand den Verfasser herausgeschnitten hatte, ein überdimensionierter handgezeichneter Plan des Kampfflugzeugs P-16 der Flugzeugwerke Altenrhein, Messresultate von Raketenversuchen, Briefwechsel mit deutschen Spezialisten in Madrid und Kairo zum Thema Raketentreibstoff sowie ein Manuskript zur Firmengeschichte von Joachim Schultze. Dieses enthielt eine weitere Überraschung: Die Holzverzuckerungs AG, wie die Ems-Chemie ursprünglich hiess, hatte offenbar auch eine Napalm-Variante namens Opalm entwickelt.

Mir war einzig bekannt, dass die HOVAG, wie die Firma der Einfachheit halber meist genannt wurde, Ersatztreibstoff produzierte, mit dem das im Zweiten Weltkrieg streng rationierte Benzin gestreckt wurde. Von Raketen oder Napalm aus Ems hatte ich noch nie gehört. Weil auch das Internet keine Auskunft gab, suchte ich nach Fachliteratur. Die Ausbeute war mager: Ein Porträt des Firmengründers Werner Oswald, geschrieben im Auftrag eines seiner Söhne, war mehr Werbeschrift als historische Studie. Das Gleiche galt für die Firmengeschichte, die Christoph Blocher und seine Tochter Magdalena Martullo-Blocher 2011 zum siebzigjährigen Jubiläum herausgegeben hatten: keine Raketen, schon gar kein Napalm und bis auf einen Halbsatz auch keine deutschen Spezialisten, die wie Joachim Schultze in Ems neue Produktionszweige aufgebaut hatten.<sup>1</sup>

Ergiebiger war die Publikation «Tarnung, Transfer, Transit», eine der Einzelstudien der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg (UEK, auch Bergier-Kommission genannt), über die Schweiz «als Drehscheibe verdeckter Operationen». Hier stand zu lesen, dass deutsche Spezialisten ab 1947 eine

Kunstfaserproduktion in Ems aufgebaut hatten und Werner Oswald drei Berater mit Nazi-Vergangenheit angestellt hatte: Ernst Fischer, einen ehemaligen hochdekorierten Wehrwirtschaftsführer und Vertrauten Görings, Heinrich Bütefisch, Wehrwirtschaftsführer und Verwaltungsrat des Chemiegiganten I.G.-Farben, sowie Johann Giesen, Chemiker und ehemals Direktor im I.G.-Farben-Werk Leuna. Während Fischer die Ausbeutung der Ölvorkommen in den besetzten Ländern organisiert hatte, waren Bütefisch und Giesen in Bau und Betrieb des Chemiewerks Auschwitz-Monowitz involviert gewesen, wo rund 25 000 Zwangsarbeiter aus dem nahe gelegenen Konzentrationslager den Tod fanden.<sup>2</sup>

Meine Neugierde war geweckt. Gleichzeitig wunderte ich mich, dass so wenig bekannt war über ein fast schon ikonisches Schweizer Unternehmen, das die Aktivdienstgeneration wegen des Ersatztreibstoffs und jüngere Generationen wegen des früheren Besitzers, Altbundesrat Christoph Blocher, kannten. Ihm brachte die Ems-Chemie das Vermögen ein, das ihm ermöglichte, als SVP-Parteichef wichtige politische Kampagnen mitzufinanzieren.

Die Emser Werke, 1941 mithilfe der öffentlichen Hand erbaut, produzierten Ersatztreibstoff, den der Volksmund «Emser Wasser» taufte. Dieses Kind der Kriegswirtschaft verlor seine Existenzberechtigung, als der Benzinimport nach Kriegsende wieder spielte. Um das Überleben der HOVAG zu sichern, räumte ihr der Bund eine zehnjährige subventionierte Übergangsfrist ein. Bis 1956 musste das Unternehmen neue Produkte entwickeln, um auf eigenen Füßen zu stehen – oder dichtmachen. 1955 kam der Bundesrat jedoch zum Schluss, die HOVAG sei noch nicht überlebensfähig, und das Parlament bewilligte weitere fünf Jahre Bundeshilfe. Darauf lancierten

wirtschaftsliberale Kreise ein Referendum, und die Stimmbürger lehnten das Hilfspaket mit grossem Mehr ab. Zur Verblüffung der Zeitgenossen, die mit dem Ruin der HOVAG gerechnet hatten, stellte Oswald die Holzverzuckerung ein und führte das Unternehmen ohne Subventionen weiter. Nach seinem Tod 1979 wurde der Wert des Konzerns auf eine halbe Milliarde Franken geschätzt - und der neue starke Mann hiess Christoph Blocher.

Blochers erster Kontakt mit der Familie Oswald ging auf die Fünfzigerjahre zurück, als er mit einem der Oswald-Söhne die Schulbank in der Zürcher Privatschule Minerva drückte. Oswald wurde auf den jungen Mann aufmerksam, als er mit der Schulklasse die Emser Werke besuchte. Es war eine schicksalhafte Begegnung mit weitreichenden Folgen. «Als Student wurde der witterungsbegabte Christoph Blocher von einem andern gewittert, und das ergab die Zündung», schreibt Blochers Bruder Andreas. «Weil auch ich eine Zeitlang in [Oswalds] Haus verkehrte, bekam ich Gelegenheit, jene zündende Begegnung zu sehen oder vielmehr zu hören. Besagter Industrieller war eine hochgewachsene Erscheinung, hager und bleich, mit einer befehlerischen Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Abends sass der Mann in seinem unzugänglichen, reich ausgestatteten Arbeitszimmer im Lehnstuhl, neben sich aus seinen Sammlerschätzen ein edelsteinbesetztes Kreuz aus der Hauskapelle Rudolfs I. von Habsburg. Dort konnte ihn nur sprechen, wen er über eine Meldeanlage herbeizitierte. Zu wiederholten Malen verlangte er Christoph in die Audienz. In der Erinnerung höre ich durch die geschlossene Tür den dringlichen, fistelnden Ton des Magnaten, darauf die munter bellende Stimme meines Bruders, der da eifrig ruft: <Stimmt nicht, Herr Tokter! Hier irren Sie sich, Herr Tokter!> [...] Der

tyrannische Chef hatte jemanden gefunden, der ihm endlich widersprach.»<sup>3</sup>

Als Christoph Blocher 1969 sein Studium abschloss, bot ihm Oswald eine Stelle im Rechtsdienst der Emser Werke an. Der junge Jurist avancierte rasch zu seinem Vertrauten und besetzte Schlüsselpositionen.<sup>4</sup> 1983, vier Jahre nach Oswalds Tod, konnte Christoph Blocher das Unternehmen kaufen; zwanzig Jahre später, als er in den Bundesrat gewählt wurde, verkaufte er es seinen vier Kindern und übertrug die Leitung seiner Tochter Magdalena Martullo-Blocher. Sie steht heute einem Konzern mit fast 3000 Angestellten vor, der einen Jahresumsatz von mehr als zwei Milliarden Franken erzielt.

Ich wollte keine Geschichte der Ems-Chemie unter Christoph Blocher schreiben, sondern herausfinden, wie es Werner Oswald gelungen war, das kriegswirtschaftliche Treibstoffwerk zu einem selbsttragenden Chemiewerk umzubauen und auf welche Netzwerke er dabei zurückgreifen konnte. Anfang 2019 konnte ich dank dem Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) die Arbeit am vorliegenden Buch in Angriff nehmen. Ein Jahr später ersuchte ich Magdalena Martullo-Blocher um Zugang zum Firmenarchiv. Ich schlug vor, zuerst die Findmittel zu konsultieren, um anschliessend ein detailliertes Einsichtsgesuch zu stellen. Gleichzeitig bat ich um Einsicht in die Akten, welche die Bergier-Kommission konsultiert hatte, die dank einem Bundesbeschluss Zugang zu sonst streng verschlossenen Archiven von Privatunternehmen hatte und Arbeitskopien von ausgesuchten Dokumenten erstellen durfte. Nach der Publikation des Schlussberichts konnte die Ems-Chemie diese Kopien zurückfordern, doch das zehnteitige Aktenverzeichnis blieb im Bundesarchiv.<sup>5</sup> Es listet unter anderem Protokolle von Verwaltungsratssitzungen, Verträge, Briefwechsel zwischen

Oswald und seinen deutschen Beratern sowie Personalakten der deutschen Spezialisten samt Entnazifizierungsentscheiden auf – insgesamt 551 Seiten Akten sowie ein Verweis auf 131 Ordner, aus denen diese Dokumente stammten.

Dieser historische Schatz blieb für mich jedoch unerreichbar. Die Ems-Chemie lehnte mein Gesuch mit der Begründung ab: «Wir haben die Archivalien nochmals grob gesichtet. Darauf basierend müssen wir davon ausgehen, dass alle vorhandenen Archivalien bereits gründlich im Rahmen der Forschungsarbeiten der UEK (Bergier-Kommission) aufgearbeitet wurden und keine weiteren, noch nicht gesichteten Dokumente bei uns vorhanden sind. Eine erneute Sichtung derselben Archivalien für Ihr Forschungsprojekt würde deshalb keine neuen Erkenntnisse bringen.»<sup>6</sup> Die Absage war – bis auf den Begriff «Forschungsprojekt» – identisch mit einer E-Mail an SRF-Redaktor Hansjürg Zumstein, der ebenfalls um Archivzugang gebeten hatte, und ergab fachlich wenig Sinn: Die Bergier-Kommission hatte zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg geforscht, mein Fokus lag auf der Geschichte eines einzelnen Unternehmens in der Nachkriegszeit. Zudem verwendete die UEK-Studie nur einen verschwindend kleinen Teil der Emser Akten und zitierte nur kurze Passagen. Mehr noch: Die Absage der Ems-Chemie setzte die von der UEK gesichteten Dokumente fälschlicherweise mit «allen vorhandenen Archivalien» gleich, was angesichts der 131 Ordner, auf die das Aktenverzeichnis verweist, wie ein schlechter Scherz anmutet. Doch alles Argumentieren war vergebens. Weder die Fürsprache des Instituts für Kulturforschung Graubünden noch ein zweites Gesuch von mir konnten die Türen des Firmenarchivs öffnen. Damit verhindert Martullo-Blocher eine kritische Überprüfung der offiziellen,

von ihr und ihrem Vater abgeseigneten Firmengeschichte. Ihr Entscheid hat eine durchaus ironische Note: Sie verunmöglicht damit, dass die Befunde der UEK überprüft werden können, obwohl die Kommission ihrem Vater ein Dorn im Auge war.

Die Ems-Chemie ist nicht das einzige Schweizer Privatunternehmen, das sein Archiv fest unter Verschluss hält, doch in ihrem Fall hat dies einen besonders schalen Nachgeschmack. Die HOVAG lebte 15 Jahre lang von der öffentlichen Hand und den Konsumenten, die das teure «Emser Wasser» kaufen mussten, weil es dem Importbenzin beigemischt wurde. Das bedeutet, dass die Dokumente, welche die Geschäfte der HOVAG vor dem Sommer 1956 dokumentieren, zwar von der öffentlichen Hand finanziert wurden, dass die Öffentlichkeit aber keine Möglichkeit hat, sich nachträglich ein Bild von der Verwendung dieser Gelder zu machen.

Die Informationspolitik der Ems-Chemie ist die konsequente Weiterführung von Oswalds geradezu legendärer Geheimniskrämerei: Jedes Jahr, wenn der Geschäftsbericht veröffentlicht wurde, kritisierte die Presse von links bis rechts, die HOVAG habe «die Schweigsamkeit zum Lebensstil ihrer Geschäftspolitik» erhoben.<sup>7</sup> Sogar die wirtschaftsfreundliche *Finanz und Wirtschaft* mäkelte: «Wenn ein Privatbetrieb seine Forschung geheim hält, die er mit eigenen Mitteln finanziert, so ist dies in Ordnung. Wenn aber ein Betrieb wie Ems, der von der öffentlichen Hand lebt, seinem Geldgeber und Gönner keine Auskunft erteilen will, wirkt diese Haltung grotesk.»<sup>8</sup> Teil von Oswalds «Geheimsphäre» war, dass er rings um die HOVAG einen raffiniert verschachtelten Konzern errichtete, der «juristisch und auch wirtschaftlich für den Aussenstehenden völlig undurchdringlich» war.<sup>9</sup> Mitte der Fünfzigerjahre bestand dieser neben der HOVAG aus fünf

Firmen: Die PATVAG baute die Werkanlagen und handelte mit Rohstoffen, Chemikalien und Waffen; die INVENTA lizenzierte das industrielle Knowhow aus Ems; die FIBRON besorgte die Herstellung und die GRILON den Verkauf der synthetischen Fasern; die Calanda SA entwickelte Raketen und Zünder ([siehe Diagramm auf S. 16](#)). Der Konzern lag nicht allein in Werner Oswalds Händen, er war Familiensache. Seine zwei Brüder Rudolf Oswald, ein Jurist, und Victor Oswald, ein in Madrid lebender Geschäftsmann und Waffenhändler mit besten Beziehungen zum Franco-Regime, hielten Verwaltungsratssitze und Stimmrechtsaktien.

Oswald stiess mit seiner Heimlichtuerei auch ihm wohlgesinnte Menschen vor den Kopf. «Er hat hinter jedem Menschen einen Nachrichtendienstler gesehen und hinter jedem Baum einen Agenten im Regenmantel», berichtete Bruno Saager, einst Verwaltungsrat der Emser Werke und Direktor der Schweizerischen Bankgesellschaft. «Seine Angst ist so weit gegangen, dass er selbst im Verwaltungsrat nichts erzählt hat. Auch die Bankenvertreter haben praktisch nichts erfahren. Er dachte immer, jemand wolle hinter seine Geheimnisse kommen. Das war geradezu krankhaft - aber ist ein ganz wesentlicher Zug an Werner Oswald.»<sup>10</sup> Saager kam nicht auf die Idee, dass Oswalds Verhalten durchaus rational war, weil er, wie dieses Buch zeigt, einiges zu verstecken hatte - vor den Behörden, vor der Öffentlichkeit und sogar vor der Justiz.

Bernd Schultze ist überzeugt, dass im Firmenarchiv in Ems vieles nicht mehr greifbar ist. Im Herbst 2020 schrieb er mir: «Dann rief mich Mitte der 90er [Jahre] mein Vater an und erzählte mir von der Vernichtung historischer Dokumente und wie er Chris[toph Blocher] dabei ertappt hat, wie der spätabends schriftliche

Unterlagen von vor 1960 schreddern wollte. Papa war Direktor Forschung und Entwicklung und sammelte zusammen, was von seiner Abteilung noch da war.» Zum Material, das er mir überlassen hatte, bemerkte Bernd Schultze: «Und ja, das, was du an wenigen Dokumenten bekommen hast, ist das, was mein Vater als wichtige Überbleibsel eingepackt und mitgenommen hat.»<sup>11</sup> Viel war es nicht – aus der Zeit vor 1974 gerade einmal drei Dutzend Dokumente.

Es gibt keine Beweise, dass Christoph Blocher Akten aus dem Forschungsarchiv vernichtet hat und auch nicht, dass er, wie Bernd Schultze schrieb, «das Ausmisten selbst eigenhändig erledigt» hat. Aus diesem Grund wollte ich Blocher unbedingt dazu befragen. Ich hoffte auch, dass er sich an Erzählungen von Oswald über die Entwicklung der HOVAG nach dem Krieg erinnern würde. Er willigte nicht nur in ein Treffen ein; mit der Bemerkung, er sei in der fraglichen Zeit noch zur Schule gegangen und habe nichts zu verstecken, gab er mir auch ungefragt die Erlaubnis, das Gespräch aufzuzeichnen. Es fand im Sommer 2021 statt und dauerte mehr als zwei Stunden, war für meine Arbeit aber wenig ergiebig. Von den Raketen wusste Blocher nichts. Vom Emser Napalm will er erst 2020 erfahren haben. Die Anekdoten über seinen Ziehvater Oswald kannte ich bereits aus Markus Somms Blocher-Biografie. Zur Entwicklung der Zünder, die Blocher in den Achtzigerjahren Millionenumsätze und ein paar negative Schlagzeilen beschert hatten, machte er Angaben, die einer historischen Prüfung nicht standhalten.<sup>12</sup>

Als ich erwähnte, die Ems-Chemie verwehre mir den Zugang zum Firmenarchiv, meinte Blocher launig: «Ich weiss nöd, wie wiit mer eis händ.» Da eine gut informierte Quelle mir versichert hatte, das Archiv in Ems umfasse 180 Laufmeter Akten, hielt ich entgegen, es gebe sehr wohl ein

Archiv. Blocher lenkte ein. Wenigstens ein bisschen: «Wir haben sicher noch so einen Raum, wo es Zeugs drin hat, aber das ist auf jeden Fall nicht sauber geordnet [...], aber etwas kann ich Ihnen sagen: Wenn in diesem Archiv nicht mehr zu finden ist über die Ems-Chemie, als was die Bergier-Kommission herausbrachte ... das war ja absolut harmloses Zeug.» Man kann als harmlos abtun, dass ein verurteilter Kriegsverbrecher und ein Vertrauter Görings den Firmenchef berieten. Für mich war es der Moment, Blocher zu fragen, ob er in den Neunzigerjahren, wie Bernd Schultze behauptete, eigenhändig Teile des Forschungsarchivs geschreddert hatte. «Ich kann mich nicht daran erinnern», meinte er. «Das heisst aber nicht, dass es nicht passiert ist. Auf alle Fälle war es für mich kein bleibendes Erlebnis.» Ungefragt versicherte er im Verlauf des Gesprächs weitere zwei Male, dass er sich an nichts erinnere, zweifelte aber auch die Wahrhaftigkeit seines ehemaligen Forschungsleiters an: «Das war für den ein schönes Erlebnis, aber er hatte ja keine Belege.» Auf das Thema Archivzugang wollte Blocher partout nicht eingehen. Lieber wettete er über linke Historiker und die Bergier-Kommission, allen voran über ihr prominentes Mitglied Professor Jakob Tanner, über den er 1997 öffentlich gesagt hatte: «Ein Marxist gehört nicht in die Historikerkommission – schliesslich sitzt dort auch kein Nationalsozialist.»<sup>13</sup>

Ich bat Blocher, mir einen Kontakt zur Familie Oswald zu vermitteln. Er konnte oder wollte nicht weiterhelfen, prophezeite aber: «Die geben keine Auskunft.» Tatsächlich wollten die beiden Töchter, die ich ausfindig machte, zuerst nicht mit mir reden. Eine Enkelin, die ich um die Adresse von Werner Oswalds Söhnen bat, musste passen, da die Familie seit dem Verkauf der Emser Werke an Christoph Blocher so zerstritten ist, dass sie

keinen Kontakt zu ihnen hatte. Das Manuskript war bereits abgeschlossen, als ein Zufall mich zu einem Enkel führte. Michael Oswald war äusserst hilfsbereit und vermittelte den Kontakt zu anderen Familienmitgliedern, die ihre Erinnerungen mit mir teilten. Christoph Oswald schickte mir zudem ein mehrseitiges «Lebensbild» seines Vaters, in dem er das «schmutzige Nazi-Gerede» der Medien kritisiert. Er findet kein «Naziverdächtiges Potential» in der Firmengeschichte, «auch dann nicht, wenn man's krampfhaft sucht», sondern sieht in ihr «die vorsorgliche gütige Hand des himmlischen Vaters». Ihnen allen möchte ich danken für ihre Version der Familiengeschichte und die Fotos, die sie mir zur Verfügung gestellt haben.

Die Weigerung der Ems-Chemie, ihr Archiv zu öffnen, erschwerte zwar meine Arbeit, konnte das Projekt aber nicht verhindern. Drei Jahre lang spürte ich Zeitzeugen und Kinder ehemaliger Mitarbeiter auf - in Deutschland, Kanada, Österreich, in der Schweiz und sogar in meiner unmittelbaren Nachbarschaft in Zürich. Ich korrespondierte mit Archivarinnen und Wissenschaftlern in einem guten Dutzend Länder und durchforstete Fachliteratur, Autobiografien, wissenschaftliche Aufsätze und Tausende von Zeitungsartikeln in mehreren Sprachen. Meine wichtigste Quelle war das Schweizerische Bundesarchiv, denn solange die HOVAG subventioniert war, hatte der Bund ein Einsichts- und Kontrollrecht, das 13 Laufmeter Akten produzierte. Dazu kamen Dossiers der Bundesanwaltschaft, der Fremdenpolizei sowie des Militär- und Volkswirtschaftsdepartements. Weitere Dokumente fanden sich in Staatsarchiven, Stadtarchiven, Gemeindearchiven sowie in Nachlässen von Privatpersonen und Wirtschaftsverbänden im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. In Deutschland waren es Akten im Bundesarchiv, insbesondere im Militärarchiv in Freiburg i.

Br., in einzelnen Landesarchiven, im Institut für Zeitgeschichte in München sowie in den Firmenarchiven von Krupp-Thyssen, Bayer und dem Stinnes-Konzern; sie alle betreiben eine grosszügigere Archivpolitik als die Ems-Chemie.

Trotz dieser Menge an Material blieben Leerstellen, die sich mit öffentlich zugänglichen Dokumenten nicht füllen liessen. Das hat mich beim Schreiben manchmal zu Schlussfolgerungen bewogen, die mir zwingend erschienen, die ich aber nicht lückenlos belegen konnte. Damit die Leserinnen und Leser meine Indizienketten nachvollziehen und sich ein eigenes Bild machen können, habe ich die Quellen jeweils ausführlicher als üblich zitiert.

Dieses Buch fokussiert auf Werner Oswalds unternehmerische Strategien, die HOVAG in der Nachkriegszeit umzubauen und am Markt zu positionieren. Es handelt aber auch von den Voraussetzungen und den Auswirkungen dieser Transformation. Trotzdem ist es mehr als die Geschichte eines Schweizer Unternehmens und dessen Gründer. Da die HOVAG nur dank massiver Unterstützung der öffentlichen Hand gegründet, über Wasser gehalten und umgebaut werden konnte, war sie politischer Zankapfel, der zwei Dutzend Bundesratssitzungen, ein halbes Dutzend parlamentarische Eingaben, mehrere kantonale und eidgenössische Parlamentsdebatten sowie einen erbitterten Abstimmungskampf provozierte.

Als Unternehmer konnte sich Oswald auf ein fein gewirktes Geflecht familiärer, professioneller, politischer und militärischer Loyalitäten stützen. Zu diesem Netzwerk gehörten auch Männer, die Schweizer (Wirtschafts-)Geschichte geschrieben haben: Ernst Laur, der mächtige Präsident des Bauernverbands; Oberst Eugen

Bircher, Gründer des Vaterländischen Verbands und BGB-Nationalrat; Nationalrat Andreas Gadiant, Doyen der Demokratischen Partei Graubündens, Vater des Politikers Ulrich Gadiant und Grossvater der Politikerin Brigitta Gadiant; Max Iklé, Direktor der Eidgenössischen Finanzverwaltung und Vater der ersten Bundesrätin Elisabeth Kopp; sowie Oswalds Dienstkamerad Paul Schaufelberger, ein Nachrichtendienstoffizier, der massgeblich bei der Schleusung deutscher Rüstungsspezialisten und Nazis nach Argentinien mitwirkte.<sup>14</sup>

Das «System HOVAG», wie es die Zeitgenossen nannten, lässt sich nicht vollständig rekonstruieren, denn es basierte auf informellen Kontakten. Anhand von Beispielen lässt sich jedoch zeigen, wie Oswald von Seilschaften profitierte. In diesen Geschichten spiegeln sich auch eine Zeit und ein Land, in dem Männer das Sagen hatten, bürgerliche Eliten die Politik dominierten, die Spitzen von Wirtschaft und Militär eng verzahnt waren und der Kalte Krieg als Rechtfertigung diente, um vieles unter den Teppich zu kehren. Als Sohn aus gutem Haus, als Unternehmer und Oberstleutnant war Oswald Nutzniesser einer Kultur des Wegschauens, die nationale und persönliche Vorteile oft höher gewichtete als politische und manchmal sogar rechtliche Bedenken. Wie gering diese waren, zeigt sich an der Wirtschaftsspionage der HOVAG und den Waffengeschäften der PATVAG. Dem Emser Napalm, so zeigt dieses Buch erstmals, fiel eine unbekannte Anzahl Menschen in Bürgerkriegen in Burma, Indonesien und im Jemen zum Opfer. Es war auch mitverantwortlich für ein tödliches Attentat auf einen deutschen Geschäftspartner.

## DER EMSER KONZERN (1956)

### PATVAG, GESELLSCHAFT FÜR VERWALTUNGEN UND PATENTE

Gründung: 1933  
Gründungskapital: 5000 Fr.  
ab 1936: PATVAG Handels-, Finanzierungs-  
und Verwaltungs AG  
ab 1941: PATVAG, Aktiengesellschaft für  
Biochemie  
Präsidenten: Ernst Zraggen (ab 1933),  
Rudolf Oswald (ab 1936)  
Delegierter: Werner Oswald (ab 1936)  
Verwaltungsräte:  
Victor Oswald (1936–1943, ab 1946),  
Paul Holzach (1941–1943)

### HOLZVERZUCKERUNGS AG (HOVAG)

Gründung: 1936  
Gründungskapital: 42 500 Fr.  
ab 1960: Emser Werke  
Präsidenten: Adolf Schulthess (ab 1936),  
Armin Meili (ab 1941), Hans Pestalozzi  
(ab 1954), Werner Oswald (ab 1967)  
Delegierte: Werner Oswald (ab 1941),  
Rudolf Oswald (ab 1941),  
Werner Oswald (ab 1967)  
Verwaltungsräte: Andreas Gadiant (ab 1942),  
Robert Peter (ab 1942),  
Johann Giesen (1952–1966),  
Victor Oswald (ab 1969)  
Geschäftsleitung: Werner Oswald (1944–1979)

### FIBRON SA

Gründung: 1949  
Gründungskapital:  
500 000 Fr.  
Präsident: Peter Herold  
Verwaltungsräte:  
Rudolf Oswald (1950–  
1954), Hermann Zorn  
(1950–1953), Andreas  
Gadiant (1950–1960),  
Armin Meili (1950–  
1954), Werner Oswald  
(1954–1960), Hans  
Pestalozzi (1954–1960)

### CALANDA SA

Gründung: 1950  
Gründungskapital:  
100 000 Fr.  
Präsidenten:  
Jean Rochat (ab 1950),  
Louis Birkigt (ab 1952),  
Rudolf Oswald (ab  
1958),  
Erwin Widmer (1969–  
1983)  
Verwaltungsräte:  
Andreas Gadiant (1952),  
Erwin Widmer (1960)

### INVENTA AG FÜR FORSCHUNG UND PATENTVERWERTUNG

Gründung: 1947  
Gründungskapital:  
100 000 Fr.  
Präsident: Alois Troller  
Verwaltungsräte:  
Johann Giesen (1956),  
Rudolf Oswald (1956),  
Victor Oswald (1956)

### KRAFTWERKE REICHENAU AG

Gründung: 1955  
Gründungskapital: 1 Mio. Fr.  
50-Prozent-Beteiligung:  
Georg Fischer AG  
Verwaltungsrat:  
Rudolf Oswald  
(1955–1958)

### GRILON SA

Gründung: 1949  
Gründungskapital:  
100 000 Fr.  
Verwaltungsräte:  
Ulrich Gadiant (1969),  
Christoph Blocher  
(1969)

## Prolog: Tod eines Waffenhändlers

Es ist Freitag, der 28. Juni 1961, kurz vor elf Uhr nachts, als Walter Heck den Blinker seines Autos stellt und die Ausfahrt Karlsruhe West nimmt. Er kann es kaum erwarten, endlich die Füße hochzulegen. Sein Hausarzt, der ihm dringend zur Schonung geraten hat, würde wohl die Stirn in vorwurfsvolle Falten legen. Nicht zu Unrecht. Eine Woche wie diese wünscht Heck nicht einmal seinem ärgsten Feind.

Am Montag und Dienstag schlug sich Walter Heck mit säumigen Lieferanten und ungedulden Kunden herum und trauerte Fräulein Rössler nach, die vor zwei Monaten die Schreibmaschine zugedeckt und ihn im Stich gelassen hatte. Zwischendurch fuhr er nach Weingarten, einem trostlosen Industrievorort, wo seine Firma DIMEX in einer ehemaligen Farbenfabrik eingemietet ist. Sein neuer Vorarbeiter, ein lettischer Lastwagenfahrer, rapportierte von seiner ersten Dienstfahrt, und man konnte nur beten, dass seine Fahrkünste besser waren als sein Deutsch.

Am Mittwochmorgen hängte er in aller Herrgottsfrüh ein Jackett in den Opel Kadett und brettete auf der Autobahn Richtung Süden, um die Aufträge entgegenzunehmen, über die man am Telefon besser nicht spricht. In Zürich parkierte er vor der PATVAG, die zum Konzern der Emser Werke gehört und einen Napalm-

ähnlichen Brandkampfstoff namens Opalm vertreibt, der in Ems entwickelt wurde. Er ging mit Erwin Widmer, dem Direktor, die neuen Bestellungen durch, und fuhr anschliessend nach Erlenbach, wo er im «Goldenen Kreuz» ein Zimmer bezog. Nach dem Abendessen telefonierte er mit seinem Freund, dem Luzerner Waffenhändler Paul Schaufelberger, wurde aber das ungute Gefühl nicht los, dass das Gespräch abgehört wurde.

Am Donnerstagmorgen, als Walter Heck im Speisesaal vor einer Tasse Kaffee sass, wurde er ans Telefon gerufen. Es war seine Frau, und sie weinte. Letzte Nacht sei seine Mutter gestorben, er müsse schnellstens nach Hause kommen. Er sagte alle Besprechungen ab und raste nach Karlsruhe zurück. Im Büro, das sich im Dachstock über seiner Wohnung befand, erwartete ihn das nackte Chaos. Das Endlosband der Telex-Nachrichten hatte sich wie eine Schlange unter dem Gerät zusammengerollt, und auf dem Schreibtisch stapelten sich Briefe, Rechnungen und die Notizen seines Ältesten, der während Hecks Abwesenheit das Telefon gehütet hatte.

Bis tief in die Nacht hinein beantwortete er Briefe und verschickte verklausulierte Offerten in die halbe Welt, einzig unterbrochen von den Kindern und seiner Frau, die im Dachstock vorbeischaute, um ihm eine gute Nacht zu wünschen. Als er auf den Telex der IMEPA aus Lissabon stiess, hielt er einen kurzen Moment die Luft an. «ENTSPRECHEND UNSER ANRUF KAUFEN WIR 1030 EINHEITEN FLAWE KOMPLETT MIT ZUSATZ LADUNG ZU PREIS FOB DEUTSCHLAND 2215 DM.» Die Portugiesen hatten nicht nur das Geschäft bestätigt. Sie hatten es eilig. Zwei Stunden später hatten sie einen zweiten Telex geschickt: «SOFORT ANRUF FABRIK UND NACHRICHT AN UNS TELEX BESTÄTIGUNG PREIS FÜR

IMEPA LISSABON STOP MARKE APPARAT IST DIMEX STOP WIR RESERVIEREN FÜR SIE FÜNF PROZENT FOB WIR ERWARTEN ANTWORT HEUTE». Heck wurde fast schwindlig: 1030 Flammenwerfer samt Opalm-Napalm-Füllung für die portugiesische Armee. Und weitere 4970 Geräte, falls die Generäle zufrieden waren. Als er im Kopf die Zahlen überschlug, kam er auf einen Nettogewinn von sechs Millionen Franken. Es war das Bombengeschäft, auf das er seit Jahren gewartet hatte.

Am Freitagvormittag fuhr er zum Flughafen Frankfurt, um den Waffenhändler Athanas Kefsisoff zu treffen, der das Portugal-Geschäft vermittelt hatte. Während er mit seinem Mitarbeiter Heinrich Gompf auf die Morgenmaschine aus Madrid wartete, überflog er die neuste Ausgabe des *Spiegel*. Die Titelgeschichte, «Ramsch für Angola», nahm den Amerikaner Samuel Cummings, den Besitzer der International Armament Corporation (INTERARMCO), ins Visier. Gemäss dem Nachrichtenmagazin war Cummings der «grösste Waffenhändler der Welt» und betrieb sein Geschäft «so solide, wie andere mit Seife oder Kaffee handeln». Die kolonialen Befreiungskriege seien eine Goldgrube für ihn. Seit die Befreiungsbewegung Angolas einen Guerillakrieg gegen die weissen Siedler führe, kaufe auch Portugal bei Cummings ein, und dieser habe trotz UNO-Waffenembargo mehrere seiner Leute beauftragt, ganz Westeuropa «nach Waffen für Angola abzufilzen».

Woher ein Reporter erfahren hatte, dass auch «wendige Fabrikanten wie der Karlsruher Flammenwerfer-Hersteller Walter Heck» Unterhändler nach Portugal geschickt hatten, war Heck ein Rätsel. Der *Spiegel* wusste sogar über seinen Schweizer Geschäftspartner Bescheid, über den es hiess: «Auch der ehemalige Schweizer Abwehrchef, Oberst Paul Schaufelberger, Hotelier in

Luzern, mischt gern bei der kommerziellen Verwertung alten Rüstungsmaterials mit und kennt die Kanäle, auf denen sich neue und gebrauchte Waffen legal aus der Schweiz herausschaffen lassen.» Walter Heck fand den Bericht eine «Unverschämtheit», denn in seiner Branche war Diskretion oberstes Gebot. Nächste Woche, so nahm er sich vor, würde er seinen Anwalt anrufen.

Als über Lautsprecher angekündigt wurde, der Flug aus Madrid sei vier Stunden verspätet, arrangierte Heck auf die Schnelle ein Treffen mit einem Frankfurter Geschäftsmann. Dieser liess sich immer von seiner Ehefrau begleiten, denn er befürchtete, er könnte wie andere deutsche Waffenhändler samt seinem Mercedes in die Luft fliegen. «Entweder verbleibt sie im Wagen», würde er der Polizei erklären, «oder sie hält sich in unmittelbarer Nähe desselben auf und beobachtet diesen, und zwar aus reinen Sicherheitsgründen.» An diesem Nachmittag blieb die treu besorgte Gattin auf dem Parkplatz sitzen, während die Männer im Flughafenrestaurant um eine Ladung Flammenwerfer feilschten. Heck versprach, das Gerät am Sonntag, nach der Beerdigung seiner Mutter, in einer Kiesgrube am Stadtrand von Karlsruhe vorzuführen. Nach der Besprechung rief er aus einer stickigen Telefonkabine seine Frau an und bat sie, nicht auf ihn zu warten. Er werde wohl erst gegen Mitternacht heimkommen.

Es war halb acht Uhr, als Athanas Kefsisoffs Maschine endlich landete. Er entpuppte sich als Mann mit feinen Manieren, der aus Deutschland weggezogen war, weil er um sein Leben fürchtete. Heck konnte ihm nachfühlen. Sein Kollege Georg Puchert, der den algerischen Front nationale de libération mit Waffen beliefert hatte, war einem Sprengstoffattentat in der Frankfurter Innenstadt zum Opfer gefallen, das sämtliche Glasscheiben im Umkreis von siebzig Metern zertrümmert

hatte. Seither spannte Heck abends «stets ein langes Haar von einer Garagentür zur anderen, um sicher zu sein, dass niemand nachts die Garage öffnet». Bis er mit Kefsisoff die Details der ersten Lieferung geklärt hatte, war es draussen bereits dunkel.

Als Walter Heck zu nachtschlafender Zeit den Blinker stellt und in die menschenleere Quartierstrasse einbiegt, ist er so müde, dass er ausnahmsweise vor seinem Wohnhaus parkiert. Er rappelt sich aus dem Sitz hoch und schliesst behutsam die Wagentüre, um die Nachbarn nicht zu stören. Dann fischt er seine Aktentasche vom Hintersitz. Kaum hat er sich wieder aufgerichtet, schnellt eine Gestalt aus dem Dunkeln, setzt ihm einen Pistolenlauf auf die Brust und feuert ab. Nach dem zweiten Schuss fällt Heck rücklings zu Boden. Er tastet nach einer Verletzung. Als er seine blutverschmierte Hand sieht, schreit er nach seiner Frau.

Der elfjährige Heiner, dessen Zimmer auf die Strasse geht, stürzt als Erster aus dem Haus und heult laut auf, als er die Blutlache neben dem Vater sieht.<sup>1</sup> Von seinem Schrei geweckt, werfen sich die Nachbarn hastig Strickjacken über die Schlafanzüge und kommen in Pantoffeln angerannt. Als sie wissen wollen, wer geschossen hat, stöhnt Heck: «Tragt mich rein, ich will im Bett sterben, ich spüre, es geht zu Ende, verzeiht mir alle, ich war im Grunde ein anständiger Mensch.»

Kaum ist der Krankenwagen mit Blaulicht davongerast, sichert die Kriminalpolizei den Tatort. Ein Beamter findet eine Patronenhülse, ein anderer behändigt Hecks Aktentasche und Brieftasche, der dritte versiegelt das Büro. Inzwischen ist auch Hauptkommissar Fritz Rottenecker eingetroffen. Mehrere Anwohner haben im Verlauf des Abends zwei Unbekannte gesehen, die auf der Strasse herumlungerten. «Ich bekam es mit der Angst zu

tun, da mich die beiden so komisch ansahen», gibt eine ältere Dame zu Protokoll, «ich habe deshalb schnell die Wagentüre abgeschlossen und mich in unser Haus begeben.» Eine genaue Beschreibung der Verdächtigen kann sie jedoch nicht geben. Auch Irmtraud Heck ist keine grosse Hilfe. Ihr Mann hat mit ihr nie über Geschäftliches gesprochen, sondern höchstens erklärt: «Sei froh, wenn ich dich immer verschone.» Trotzdem ist sie sicher, dass er nie «Drohbriefe oder gleichartige Telefonate» erhalten hat. Ihr Ältester ist besser informiert. Ihm hat der Vater anvertraut, «dass ihm von der <Roten Hand> gedroht worden sei».

Gertrud Rössler, Hecks ehemalige Sekretärin, die mitten in der Nacht aus dem Bett geholt wird, nennt drei Verdächtige: einen Jugoslawen, den Heck entliess, weil er ein «Säufer» war, den neuen lettischen Betriebsleiter, der in ihren Augen «eine undurchsichtige Rolle» spielt, und Erich Suczek, eine «äusserst zwielichtige Person», die Waffengeschäfte für Heck angebahnt habe und «wegen Spionage» längere Zeit im Gefängnis gesessen haben soll. Fräulein Rössler meint auch, als Hecks Vertrauter sei Dr. Gompf «über gewisse Zusammenhänge gut unterrichtet». Morgens um vier schellt der Kommissar Gompf aus den Federn. Dieser scheint «sehr erschüttert», erklärt aber, er könne unmöglich auf dem Kommissariat vorsprechen. Er fliege wegen dringender Geschäfte mit der Acht-Uhr-Maschine nach Lissabon.

Hecks Zustand ist kritisch. Eine Kugel hat seine Lunge durchbohrt und ist im Rückenmark stecken geblieben. Trotzdem will er mit der Polizei reden. Rottenecker trifft im Spital auf einen Mann Anfang fünfzig, der grosse Schmerzen und ein noch grösseres Mitteilungsbedürfnis hat, weil er sich «völlig im Klaren» ist, dass seine Tage gezählt sind. Es sei «alles sehr schnell gegangen», erinnert er sich, «er habe den Mann nur in

Sekundenbruchteile auf sich zuspringen sehen, so dass er nicht sagen könne, wie der Mann ausgesehen hat».

Walter Heck stirbt eine Woche später auf dem Operationstisch. Als er auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe begraben wird, fotografiert die Polizei alle Trauergäste und notiert die Nummern ihrer Autos. Sie zählt zehn Wagen aus dem Ausland. Einer stammt aus der Schweiz. Er gehört Erwin Widmer, dem Direktor der PATVAG.<sup>2</sup>

# **FAMILIEN-GESCHICHTEN**

